

Juli 2013 bis März 2014 in Leblang und Umgebung
Pfarrerin für vier Gemeinden der evangelischen Kirche Augsburgers Bekenntnisses von Rumänien
Ein Erfahrungsbericht

Die Gegend

Mitten in Rumänien, mitten in Siebenbürgen zwischen Reps (Rupea) und Fogarasch (Fagaras) liegen die vier Gemeinden Leblang (Lovnic), Scharosch (Soars), Seiburg (Jibert) und Deutsch-Weißkirch (Viscri).¹ Die Gemeinden gehören zum Kirchenbezirk Kronstadt (Brasov). Kronstadt liegt von unserem Wohnort Leblang etwa eineinhalb Autostunden entfernt, Richtung Südosten. Die Gegend von Leblang ist sehr ländlich geprägt. Die meisten Einwohner sind in der Landwirtschaft tätig und erzeugen das meiste, was sie benötigen, selbst. Das heißt, fast jede Familie besitzt eine oder mehrere Kühe, einige Schafe, ein oder zwei Schweine, Hühner und oft auch Hasen für den Eigenverbrauch. Es gibt kaum Spezialisten, sondern jeder macht das meiste selbst. Die Unterschiede von Stadt und Land sind in Rumänien deutlich größer als in Deutschland. Während man in den Städten in der Infrastruktur, den Bildungsangeboten, ärztlicher Versorgung und ähnlichem kaum Unterschiede zu Deutschland feststellt, sind die die Unterschied in ländlichen Gegenden wie in Leblang frappierend. Es gibt nur schlechte ärztliche Versorgung. Ein Krankenwagen braucht zum Beispiel eine halbe Stunde, bis er in Leblang eintrifft – im besten Fall. Die Straßen sind von Schlaglöchern durchbrochen. Es gibt keine öffentlichen Verkehrsmittel, außer dem Schulbus, einmal am Tag. Viele Familien besitzen kein Auto, sondern nur einen Pferderwagen. So kommen die meisten Bewohner nur selten aus ihrem Ort heraus.

Im Nachbarort gibt es eine Schule bis einschließlich der 8. Klasse, aber viele Kinder (vor allem Roma-Kinder) aus dem Dorf besuchen nicht einmal die ersten Klassen. Sie leben in Leblang, wie auch in vielen anderen Orten, zum Teil in einem vom Dorf abgetrennten Bereich – der sogenannten „Ziganie“. Die meisten Roma arbeiten als Tagelöhner für die Bewohner im Ort. Sie sind sehr schlecht angesehen und werden stark ausgegrenzt. Dabei verhält es sich leider so, dass oft Vorurteile gegen Roma bestätigt werden, da es immer wieder zu Diebstählen und ähnlichem durch Roma kommt. Wobei es für sie aber durch die Ausgrenzung auch sehr schwierig ist, solchen „Versuchungen“ zu widerstehen. Leider ist kaum Besserung der Verhältnisse der Roma in Sicht, da die Roma selbst zum Beispiel ihre Kinder oft nicht fördern und sie nicht in die Schule schicken. Viele Kinder haben nicht einmal eine Geburtsurkunde, und waren noch nie beim Arzt. Sie bekommen also auch nicht die benötigten Impfungen. Es tritt vor allem unter Roma immer noch Tuberkulose auf.

Leblang ist also eine wirklich andere Welt und erinnert in manchem eher an ein Entwicklungsland als an die EU. Es ist eine sehr interessante Erfahrung, in diese Welt einzutauchen. Manches ist erschütternd, wie die oben beschriebene Lage der Roma und die schlechte Infrastruktur. Anderes ist sehr schön. Wir haben viel Herzlichkeit und Lebensfreude erlebt. Man erlebt das Leben in den Tiefen als auch in den Höhen intensiver und freut sich an vielem mehr. Man bekommt als Pfarrfamilie immer wieder sehr gute Lebensmittel geschenkt. Von Tomaten über Kartoffeln, hin zu Fleisch aus eigener Schlachtung...

Die Geschichte

Als Pfarrerin oder Pfarrer für Gemeinden der evangelischen Kirche Augsburgers Bekenntnisses in Rumänien ist es sehr hilfreich, zumindest ein grobes Verständnis der Geschichte der Siebenbürger Sachsen zu haben. Hierbei waren für mich vor allem die einmal im Monat stattfindenden Pfarrversammlungen in Kronstadt mit den ca. 10 Kollegen aus dem Bezirk sehr hilfreich. Dort wurden immer wieder Ereignisse aus der Vergangenheit und ihre Auswirkungen auf die Gegenwart reflektiert, ohne die vieles nicht zu verstehen war.

1 In Klammern stehen jeweils die rumänischen Namen der Orte. Im Folgenden werden die deutschen Namen verwendet, da unter Siebenbürger Sachsen, für die die evangelische Kirche A.B. hauptsächlich zuständig ist, großen Wert auf die deutschen Benennung „ihrer“ Orte gelegt wird.

Die deutschen Einwanderer aus der Moselgegend leben zum großen Teil bereits seit dem 12. Jahrhundert in Siebenbürgen. Sie waren vom ungarischen König gerufen worden, um dieses Gebiet gegen Angreifer zu verteidigen und zu einem großen Teil auch urbar zu machen. Dafür erhielten sie das Land und auch besondere Rechte und Freiheiten. Sie durften sich zu einem großen Teil in ihren Dörfern selbst organisieren.

Angriffe durch Feinde gab es sehr viele, wovon bis heute die Kirchenburgen und die zur Straße hin abgeschlossenen Höfe zeugen. Trotz aller Angriffe über diesen langen Zeitraum, haben es die Siebenbürger Sachsen geschafft, ihre Traditionen und ihre Sprache zu bewahren. Bis heute sprechen die allermeisten Sachsen sehr gut deutsch und sächsisch. Die Dörfer waren sehr gut organisiert und die Nachbarn haben sich beim Hausbau, Beerdigungen und anderen Gelegenheiten unterstützt. Davon haben alle profitiert. Es ging aber auch mit Kontrolle einher. Wer nicht mitgemacht hat (auch wer z.B. nicht in den Gottesdienst gekommen ist) musste Strafe bezahlen. Diese Enge gab Sicherheit und hat die Traditionen bis zur Revolution bewahrt. Gleichzeitig machte sie die Siebenbürger Sachsen aber auch recht starr und verschlossen gegenüber Neuerungen.

Dies ist vor allem in den letzten gut 20 Jahren seit dem Umsturz von Ceausescu und dem Sozialismus (1989) zum Problem geworden. Nach der Wende haben die Dörfer der Siebenbürger Sachsen massive Veränderungen erfahren, weil die Mehrheit der Siebenbürger nach Deutschland ausgewandert ist. Dadurch ist das alte System der nachbarschaftlichen Unterstützung zusammengebrochen. Die Dörfer sind nun zum Großteil von Rumänen und Roma bewohnt und die Sachsen bilden nur noch eine Minderheit. Wo früher mehrheitlich Sachsen wohnen, sind heute oft nur noch einstellige Mitgliederzahlen zu finden, in vielen Dörfern finden sich gar keine Sachsen mehr. Die Sachsen sind dadurch in einem großen Dilemma, denn sie würden gerne immer so weitermachen wie früher. Die Welt um sie herum hat sich aber so stark gewandelt, dass das nicht mehr möglich ist.

Die evangelische Kirche A.B. ist stark vor die Herausforderung gestellt, mit diesem Dilemma umzugehen, weil sie für ihre Glieder eine Art Fels in der Brandung des Wandels darstellt. Die Gottesdienste werden nach wie vor fast immer auf deutsch gefeiert, und auch sonst wird darauf geachtet, die Traditionen zu bewahren. Gleichzeitig ist aber offensichtlich, dass auch die Kirche nicht mehr so weitermachen kann, wie früher. Denn die Gemeindeglieder (besonders auf dem Land) werden immer älter und die Kirche droht dort mit den alten Gemeindegliedern zu verschwinden. Es gibt immer mehr „Mischehen“ zwischen Sachsen und Rumänen, so dass auch immer mehr Gottesdienstbesucher kein deutsch mehr sprechen und auch mit der Liturgie nicht mehr vertraut sind. Unter der Pfarrerschaft gibt es deshalb immer mehr Überlegungen, wie Dinge innerhalb der Kirche langsam verändert werden können. Auf dem Land habe ich aber erlebt, dass Versuche, etwas Neues zu machen, eher auf Widerstand stießen. Die sehr ernsthaften Diskussionen in den monatlichen Pfarrversammlungen der ca. 10 Pfarrer des Kronstadter Bezirks zu diesem Thema habe ich als sehr positiv und anregend erlebt. Sie haben gezeigt, dass unter den meisten Pfarrern – im Gegensatz zu vielen Kirchenmitgliedern auf dem Land, eine Offenheit für Veränderung und Problembewusstsein vorhanden ist.

Die Arbeit als Pfarrerin

Allgemeines

Die Parochie, die ich betreue, umfasst vier Gemeinden mit insgesamt ca. 120 Gemeindegliedern. Die Strecke von einem Ende der Parochie zum anderen wird mit dem Auto in etwa 40 Minuten durchfahren.

Wir wurden von den Gemeinden sehr freundlich aufgenommen. Die Parochie war vor meinem Kommen zwei Jahre vakant. Es war spürbar, dass die Gemeindeglieder sich sehr gefreut haben, dass wieder eine Pfarrfamilie im Pfarrhaus wohnt. In den zwei Jahren der Vakatur fanden nur sehr wenige Gottesdienste in den Orten der Parochie statt, etwa 6 im ganzen Jahr. Da die Menschen kaum mobil sind, konnten sie auch keine Gottesdienste der Nachbarpfarrer besuchen. Das Haus war vorbereitet und es mussten nur noch einige Arbeiten außen fertiggestellt werden.

Die beiden Nachbarpfarrer in Fogarasch und Reps waren ebenfalls sehr freundlich und hilfsbereit. Allerdings musste ich mich selbst um alle Informationen kümmern. Besonders auf Ebene der Landeskirche hat es recht lang gedauert, bis ich in die nötigen Emailverteiler aufgenommen war, obwohl ich mich mehrmals dort gemeldet habe.

Beerdigungen

Bereits am zweiten Tag meines Einsatzes in Leblang ist ein Gemeindeglied an Krebs verstorben. So musste bereits vor dem ersten Gottesdienst die erste Beerdigung vorbereitet werden.

Beerdigungen waren in mehrfacher Hinsicht eine sehr interessante Erfahrung.

Zum ersten sind Beerdigungen die kirchliche Veranstaltung, bei denen ausdrücklich gewünscht ist, dass auch Teile auf rumänisch gehalten werden. Denn zu den Beerdigungen kommen neben den Familienmitgliedern große Anteile der Dorfbewohner. Mit Hilfe einer zweisprachigen Liturgie von meinem Nachbarpfarrer und der Anleitungen von meinem Mann, der gut rumänisch spricht, konnte ich diese Hürde zur Zufriedenheit des Dorfes nehmen. Danach kannte uns dann das ganze Dorf. Beerdigungen müssen in Rumänien sehr schnell vorbereitet werden. Die Verstorbenen sind besonders in den Dörfern noch alle Zuhause aufgebahrt. Deshalb wird eine Beerdigung fast immer am zweiten Tag nach dem Todeseintritt angestrebt. (36 Stunden muss der Tod nachgewiesen sein, davor darf nicht beerdigt werden). Die Familien richten die Toten selbst her. Es gibt eine Totenwache zu der sehr viele aus dem Dorf kommen. Die sächsischen Familien unterstützen sich seit Alters her bei den Beerdigungen gegenseitig. Die Nachbarn übernehmen das Schaufeln des Grabes. Der Kurator (vergleichbar mit dem Kirchengemeinderatsvorsitzenden) verlangt traditionell zur Beerdigungsfeier den Verstorbenen von der Familie. Von da an muss sich die Familie nicht mehr um den Ablauf kümmern. Es gibt genug Männer, die den Wagen mit dem Sarg ziehen und später das Grab zuschaufeln. Früher gab es immer eine Blaskapelle, die den Leichenzug zur Kirche und zum Friedhof begleitet hat. Nach der Beerdigung bleiben noch alle am Grab stehen, bis das Grab zugeschaufelt ist – von Hand versteht sich. Auch hier spielt(e) die Kapelle. Der Kurator lädt dann im Namen der Familie alle Anwesenden zum „Tränenbrot“ ein.

Insgesamt habe ich Beerdigungen in Rumänien als deutlich stimmiger als in Deutschland erlebt, weil die Menschen sich in der Trauer mehr unterstützen, und weil Tod im Alltag durch diesen Umgang viel bewusster wahrgenommen wird und den Menschen präsenter ist.

Gottesdienst

Ich habe alle zwei Wochen je zwei Gottesdienste in den verschiedenen Gemeinden gefeiert, so dass es in jedem Ort einmal pro Monat einen Gottesdienst gab. Die siebenbürger Sachsen waren sehr dankbar für das Angebot und es sind prozentual recht viele zum Gottesdienst gekommen. Allerdings hat durch die kleine Zahl der verbleibenden Sachsen der Gottesdienst im Normalfall trotzdem nur zwischen 4 und 12 Besucher – je nach Ortschaft. Im Sommer haben zum Teil mehr Menschen am Gottesdienst teilgenommen, weil viele nach Deutschland ausgewanderte Sachsen über die Sommermonate zurück in ihre alte Heimat kommen. Meist gab es im Anschluss an den Gottesdienst noch eine Art „Kirchkaffee“. Das Kirchkaffee wurde von den Gemeindegliedern vor Ort mit viel Eifer organisiert, und es sind im Normalfall alle Gottesdienstbesucher dazu noch im Gemeindehaus geblieben. Hieran wurde für mich besonders deutlich, dass der Gottesdienst für die siebenbürger Sachsen in diesen Orten vor allem wichtig ist, um sich zu begegnen und die deutschsprachige Gemeinschaft zu pflegen. Die Gottesdienste wurden ganz auf deutsch nach traditioneller Liturgie gefeiert.

Schulunterricht

Ich habe in der nächsten Kleinstadt Reps(Rupea) die 6. und 7. Klasse in evangelischer Religion unterrichtet. In den Städten von Siebenbürgen gibt es meist noch deutsche Klassen. Zum Teil werden sie von sächsischen Kindern besucht, die meist aus „Mischehen“ stammen. Hinzu kommen rumänische Kinder, deren Eltern sich Vorteile für die Zukunft ihrer Kinder versprechen, wenn sie von Anfang ihrer Schulzeit an deutsch lernen. Die rumänischen Kinder bilden heute meist die

Mehrheit. Die Klassen sind klein, meist nur ca. 10 Schüler, und zum großen Teil kommen die Kinder aus besseren Verhältnissen. Der Unterricht konnte zum großen Teil auf deutsch gehalten werden. Immer wieder halfen die Schüler, die besser deutsch konnten, denen, die nicht so gut verstanden haben, indem sie ihnen etwas übersetzt haben. Insgesamt habe ich die Schülerinnen und Schüler als angenehm und interessiert erlebt.

Eine Episode, die etwas von der Auffassung gegenüber der Roma zeigt, soll hier noch kurz dargestellt werden. Nicht, um einen der Schüler schlecht darzustellen, sondern vielmehr, um zu zeigen, dass eine solche Auffassung gegenüber Roma leider in erschreckend großen Teilen der Gesellschaft als akzeptabel angesehen wird.

Der Kommentar eines Jungen zum Gleichnis vom Barmherzigen Samariter:

“Wenn der Überfallene ein Zigeuner gewesen wäre, wäre ich auch vorbei gegangen. Aber vorher hätte ich ihn noch getreten.”

Keiner der Mitschülerinnen und -schüler hat protestiert.

Projekte und Herausforderungen – Beispiel: Krippenspiel

Zunächst haben unsere Vorbereitungen für das Krippenspiel sehr schön begonnen. Wir hatten hier in Leblang 14 Kinder gefunden, die alle sehr motiviert und sehr pünktlich zu den Proben gekommen sind. Mein Mann und ich haben gemerkt, dass ein Angebot wie Krippenspiel hier von den allermeisten Kindern und Jugendlichen bis ins Alter von 14, 15 Jahren wie Wasser von einem Schwamm aufgesogen wird. Denn sonst gibt es hier im Ort überhaupt keine Angebote für Kinder und Jugendliche. Es war eine Freude zu sehen, wie die Kinder beim Fotografieren und Theaterproben dabei waren, und es war fast noch schöner zu hören, mit welcher Begeisterung die Kinder das „Gloria“ von hört der „Engel helle Lieder“, „Kommet ihr Hirten“ und „Ich steh an deiner Krippen hier“ auf rumänisch geschmettert haben; nicht immer ganz richtig, aber mit großer Inbrunst.

Vor allem mein Mann hat sehr viel für das Krippenspiel gemacht und am Anfang waren die Vorbereitungen sehr befriedigend.

Dann sind zwei Kinder wieder aufgetaucht, die über einen Monat nicht mehr im Ort gewesen waren. Sie wohnen in der Ziganie, sind nicht sauber und die Mutter ist tatsächlich eine recht schwierige Person. Nichts desto trotz sind die beiden sehr nett und mein Mann und ich haben uns sehr gefreut, dass sie wieder aufgetaucht sind und haben sie gleich zu den Krippenspielproben eingeladen. Die zwei sind ab diesem Zeitpunkt immer gekommen, hatten zwar keine Sprechrolle (weil sie eben erst später dazu gekommen sind), aber waren dabei. Sie haben sogar extra Singproben mit uns gemacht, damit sie die Lieder noch gelernt haben. Sie waren wirklich sehr motiviert. Leider fanden das andere Leute von hier nicht so toll, dass wir die beiden auch eingeladen haben. Es gab ein großes hin und her. Es wurde an uns herangetragen, dass die beiden nicht mitmachen sollen. Wir haben daraufhin betont, dass alle Kinder, die möchten, beim Krippenspiel mitmachen können. Wir dachten so sei die Sache geklärt. Das war aber nicht so. Es wurde zwar nicht mehr mit uns über dieses „Problem“ geredet, dafür aber mit den beiden betroffenen Kindern. Immer wieder haben sie uns verunsichert gefragt, ob sie denn noch weiter kommen könnten. Wir haben immer wieder betont, dass sie gerne weiter kommen können. Letztlich war es aber so, dass sie an Heiligabend nicht aufgetaucht sind. Wir wissen nicht genau, was passiert ist. Aber als die Kinder am zweiten Weihnachtsfeiertag bei uns an der Tür standen, meinten sie, dass andere ihnen gesagt hätten, sie seien an Heiligabend nicht willkommen und so haben sie sich dann wohl nicht getraut zu kommen. Wer an dieser Ausgrenzungsaktion nun alles beteiligt war, ist für uns nicht durchschaubar gewesen, aber so wie es aussieht wohl Sachsen, Rumänen und auch andere Roma.

Ökumene

Ökumene ist leider ein Kapitel, in das ich nicht einsteigen konnte. Der orthodoxe Priester von Leblang ist nur von Samstag auf Sonntag im Ort. Ansonsten lebt er mit seiner Familie in Kronstadt.

So habe ich ihn nur einmal kurz getroffen. Es wurde weder von Gemeindegliedern noch von orthodoxer Seite eine Zusammenarbeit gewünscht. Insgesamt scheinen die Konfessionen in Rumänien oder zumindest in dieser Gegend von Siebenbürgen deutlich stärker voneinander abgegrenzt zu sein, als die Konfessionen in Deutschland. Begegnungen werden nicht gefördert. Zum Teil gibt es Kooperationen zwischen ungarischen evangelisch reformierten Gemeinden und Gemeinden der evangelischen Kirche A.B. von Rumänien. In großen Städten wie Kronstadt gibt es mehr Möglichkeiten zur Begegnung.

Resumee

Insgesamt haben mein Mann und ich die Zeit in Rumänien als sehr bereichernde Zeit erlebt. Durch das Leben in dieser sehr anderen Kultur und Gesellschaft haben wir viel gelernt.

Auch für die Ausübung des Pfarrberufs in Württemberg war die Auslandserfahrung ein großer Gewinn. Hier sollen noch einige Punkte beispielhaft genannt werden:

Durch das Feiern der anderen Liturgie hat sich mein Verständnis von unterschiedlichen Gottesdienstformen erweitert und es hat zur Reflexion über die vertraute Art des Gottesdienstfeierns beigetragen.

Das Einleben in der neuen Umgebung und den anderen Gebräuchen hat ebenfalls zu anderen Sichtweisen und neuem Nachdenken über das eigene Verständnis von Kultur und Glauben verholfen.

Um alle nötigen Informationen für die Arbeit und den Alltag zu bekommen, war ein hohes Maß an Eigeninitiative nötig, was dazu beigetragen hat diese Eigeninitiative noch weiter auszubauen. In Siebenbürgen bekommt man Einblick darin, was es bedeutet Kirche in der Diaspora zu sein. Auch wenn die Erfahrung nicht direkt auf Württemberg angewendet werden kann, ist sie doch sehr bereichernd. Besonders im Blick auf die Frage, wie die Spannung zwischen Tradition und Erneuerung für Gemeinden und Landeskirche(n) sinnvoll ausgefüllt werden kann, hat sich in Siebenbürgen mein Problembewusstsein verstärkt. Außerdem habe ich durch die siebenbürgischen Gemeindeglieder an Verständnis für das Festhalten an Traditionen hinzugewonnen. Das Gefühl von Kirche/Gottesdienst als ein Stück Heimat in einer sich sehr stark verändernden Umwelt ist dort stark spürbar. Die Frage, wie behutsam Veränderungen vorangetrieben werden können, so dass die Gemeinden nicht aussterben, ohne aber die treuen Gemeindeglieder vor den Kopf zu stoßen, ist in Siebenbürgen eine sehr dringliche. Auch in der Frage, auf welche Weise viele kleine Gemeinden durch einen Pfarrer sinnvoll betreut werden können und wo dieser Pfarrer am Besten wohnt und wann er in welchem Ort präsent ist, ist in Siebenbürgen schon deutlich weiter vorangeschritten als in Württemberg. Die Lösungen sind nicht immer befriedigend, aber die Pfarrer in Siebenbürgen setzen sich sehr gewissenhaft mit der Frage auseinander.

Ausblick

Es gibt sehr viele sehr schöne Möglichkeiten sich auf dem Land in Rumänien positiv einzubringen, weil es sehr wenig Angebote gibt, weder im kulturellen Bereich, noch was ärztliche Versorgung oder ähnliches betrifft. Ein Bekannter von uns hat zum Beispiel in einem Ort die freiwillige Feuerwehr aufgebaut, weil es in einem größeren Umkreis keine funktionierende Feuerwehr gab. Uns liegt besonders die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen am Herzen. Wir haben festgestellt, dass die Kinder und Jugendlichen sehr dankbar sind für jede Art von Angeboten, sei es gemeinsames Spielen, Proben für das Krippenspiel oder Vorlesen eines Kinderbuches. Deshalb möchten wir gerne in die Gegend zurück und durch Angebote für Kinder und Jugendliche die Verständigung zwischen Ethnien fördern und nach Möglichkeit auch Bildungschancen für Kinder und Jugendliche verbessern, die nur schlechten oder gar keinen Zugang zu Bildung haben.